

Predigtreihe „Märchen im Spiegel der Bibel“

„Hans im Glück“ – Das Märchen von der „Leichtigkeit des Seins“

14. Juli 2013

Pastor Klaus Kuhlmann

Ev.-ref. Gemeinde Braunschweig

Liebe Gemeinde!

Würden Sie solch einem Ihre Finanzverwaltung übertragen?

Einem, der einen Klumpen Gold als Lohn erhält und schließlich mit Nichts in den Händen nach Hause kommt?

Würden Sie solch einen in den Haushaltsausschuss unserer Gemeinde berufen, der Gold gegen ein Pferd, ein Pferd gegen eine Kuh, eine Kuh gegen ein Schwein, ein Schwein gegen eine Gans und diese schließlich gegen einen Wetzstein eintauscht?

Kann so einer mit Geld umgehen?

Verdient solch einer unser Vertrauen?

Hans im Glück.

Was ist das für ein Geselle, der jedem seiner Bedürfnisse gleich nachgibt und einen Kuhhandel nach dem anderen abschließt?

So scheint es jedenfalls.

Ein liebenswerter Tölpel, den man so einfach übers Ohr hauen kann?

Ein Vorbild für unsere Kinder, Schüler, Auszubildenden und Studenten?

Wo kämen wir da hin mit unserer Wirtschaft und unserem Euro?

Hans im Glück – vielleicht ein abschreckendes pädagogisches Beispiel, wie man es *nicht* machen soll?

Oder vielleicht ein weiser Mensch, und, wenn es dieses Märchen nicht gäbe, so müsste es schleunigst erfunden werden?

Folgen wir also an diesem Sonntag diesem Hans auf seinem Weg in das Glück.

I.

*„Hans hatte sieben Jahre bei seinem Herrn gedient, da sprach er zu ihm:
,Herr, meine Zeit ist herum, nun wollte ich gerne wieder heim zu meiner Mutter,
gebt mir meinen Lohn‘.“*

In sieben Jahren kann viel passieren:

in sieben fetten Jahren kann man gut vorsorgen, damit man die sieben mageren Jahre halbwegs übersteht,

Jakob diente zuerst sieben Jahre um Lea, dann sieben um Rahel,

unsere Woche zählen wir nach sieben Tagen,

und unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, sagt der Psalm (90,10).

Sieben steht für den Zeitraum, in dem etwas sich rundet, an sein Ende kommt, sich erfüllt.

Die Lehrzeit ist nach sieben Jahren zu Ende; Hans ist nun selbst zum Meister geworden, erwachsen.

Hans hatte gedient – bei seinem Herrn – wir merken bei dem Wort „Herrn“ gleich auf und sind hellwach.

„Der Herr antwortete: ‚Du hast mir treu und ehrlich gedient, wie der Dienst war, so soll der Lohn sein,‘ und gab ihm ein Stück Gold, das so groß als Hansens Kopf war.“

Hans hat treu und ehrlich gedient.

In der Bibel nennt man diese Menschen „gerecht“, weil sie die Gebote Gottes halten und wie ein Baum sind, der an Wasserbächen gepflanzt ist (Psalm 1). Und der gerechte Gott hat seine Freude an gerechten Menschen.

Nein, dieser Herr haut Hans *nicht* übers Ohr, bringt ihn *nicht* um seinen gerechten Lohn. Hans erhält, was er verdient. Der Herr ist wie ein gerechter Vater, und Hans will heim zu seiner Mutter.

II.

Ja, und was für ein Lohn!

Ein Stück Gold, so groß wie Hansens Kopf. Hans wickelt es in ein Tuch und setzt es sich auf die Schulter.

Menschlicher Kopf und Goldkopf, Seite an Seite – was für ein Bild.

Was passiert, wenn das Stück Gold sich an die Stelle des menschlichen Kopfes setzt?

Menschliche Augen können lachen und weinen.

Eine Nase kann riechen.

Ein Mund kann sprechen und singen und küssen.

Ein Kopf aus Gold mag ein Kunstwerk sein, aber er bleibt doch eben – künstlich und letztendlich tot.

Der sagenhafte König Midas soll sich gewünscht haben, dass alles, was er berührt, zu Gold werden möge. Dieser Wunsch wurde ihm gewährt, doch schließlich drohte ihm das Verhungern und Verdursten, weil ihm auch Essen und Trinken zu Gold wurden.

Wenn Geld und Gold zum Mammon werden, d.h. sich an die Stelle des lebendigen Gottes setzen, erstirbt alles Leben, so sagt es der Mythos, so sagt es die Bergpredigt, denn niemand kann zwei Herren dienen.

Und hören wir einmal den mahnenden Spott des Psalms (115, 4-8):

„Ihre Götzen sind Silber und Gold,

Machwerk von Menschenhand.

Sie haben einen Mund und sprechen nicht,

haben Augen und sehen nicht.

Sie haben Ohren und hören nicht,

haben eine Nase und riechen nicht.

Mit ihren Händen fühlen sie nicht,

mit ihren Füßen gehen sie nicht,

mit ihrer Kehle geben sie keinen Laut.

Ihnen werden gleich sein, die sie machen,

jeder, der ihnen vertraut“.

In diesem Märchen werden wir zu Zeuginnen und Zeugen, wie Hans auf dem Weg nach Hause seine vielleicht wirklich wahre Meisterprüfung ablegt.

III.

Und so begleiten wir ihn durch die sommerliche Mittagshitze, und seine Beine werden langsam müde, und das Goldstück wird ihm immer schwerer und drückt wie eine Last auf seiner Schulter.

Den Reiter, dem er begegnet, beneidet er um seine Leichtigkeit, wie schnell er vorwärtskommt, „*frisch und fröhlich auf einem muntern Pferd*“ trabt er vorbei.

Und Hans klagt ihm sein Leid:

„Ich habe einen Klumpen heim zu tragen, es ist zwar Gold, aber ich kann den Kopf dabei nicht gerade halten, auch drückt mirs auf die Schulter.“

Ja, Hans merkt genau, wie der Klumpen Gold sich an die Stelle seines Kopfes setzen will, und, nachdem sie mit dem Tausch des Pferdes gegen das Gold handelseinig geworden sind, meint Hans noch warnend-mitfühlend:

„Aber ich sage euch, ihr müsst euch damit schleppen.“

Hans hat bald vom Reiten genug, nachdem das Pferd ihn abgeworfen hat, und nun sehnt er sich nach einer Kuh:

„Da kann einer mit Gemächlichkeit hinterher gehen und hat obendrein seine Milch, Butter und Käse jeden Tag gewiss.“

Jeder Misserfolg – die Kuh gibt ihm beim Versuch zu melken einen saftigen Tritt – führt zu einem neuen Handel, der Hans noch glücklicher zu machen scheint. Und als ihm ein Bursche einredet, das Schwein, das Hans am Seil führt, sei gestohlen, und er es gegen eine Gans eintauscht, geht Hans sorglos weiter der Heimat entgegen:

„Wenn ich es recht überlege, sprach er mit sich selbst, habe ich noch Vorteil bei dem Tausch: erstlich den guten Braten, hernach die Menge von Fett, die

herasträufeln wird, das gibt Gänsefettbrot auf ein Vierteljahr: und endlich die schönen weißen Federn, die lasse ich mir in mein Kopfkissen stopfen, und darauf will ich wohl ungewiegt einschlafen. Was wird meine Mutter eine Freude haben.“

Hans scheint mit zu den Menschen zu gehören, die sich „alle Dinge zum Besten dienen lassen“, wie Dietrich Bonhoeffer es einmal formuliert hat.

IV.

Kurz vor dem Ende seiner Wanderung, trifft er auf einen singenden Scherenschleifer:

*„Ich schleife die Schere, und drehe geschwind,
und hänge mein Mäntelchen nach dem Wind.“*

Der Schleifer meint:

*„Das Handwerk hat einen güldenen Boden. Ein rechter Schleifer ist ein Mann,
der, so oft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet.“*

Das möchte Hans auch, zum glücklichsten Menschen auf Erden werden.

*„Habe ich Geld, so oft ich in die Tasche greife, was brauche ich da länger zu
sorgen.“*

Also doch der Traum vom großen Geld?

Hans tauscht seine Gans gegen einen schadhaften Wetzstein ein und erhält einen schweren Feldstein gratis dazu.

Ein Scherenschleifer.

Was soll da am Ende einer langen Wanderung abgeschnitten werden – endlich abgeschnitten werden? Wovon ist es Zeit, sich endlich zu lösen und zu befreien?

Welche „alten Zöpfe“ gilt es loszuwerden?

Hans meint, er sei ein Sonntagskind; seine Augen leuchten vor Freude, wie das Märchen erzählt. Doch bald kommt er mit seiner Last kaum noch voran und wünscht sich insgeheim, die schweren Steine loszuwerden.

An einem Brunnen legt er sie behutsam auf den Rand, um zu trinken, und dabei passiert es dann:

er *„stieß ein klein wenig an, und beide Steine plumpsten hinab“*.

V.

Der Brunnen ist seit alters her ein Symbol für unsere Seele, für die Tiefe und Wahrheit unserer Existenz.

An einem Brunnen begegnet Jakob seiner geliebten Rahel; hier finden ihre Herzen zueinander – lebenslang.

An einem Brunnen wird Hans aller Last frei und ledig. Frei und ledig von allem Sorgen um sein Leben. Frei und ledig von dem Gedanken, dass unser Leben von Gold und Geld abhängt.

„Hans, als er die Steine mit seinen Augen in die Tiefe hatte versinken sehen, sprang vor Freuden auf, kniete dann nieder und dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf eine so gute Art und ohne dass er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. 'So glücklich wie ich,' rief er aus, 'gibt es keinen Menschen unter der Sonne.' Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.“

VI.

„Daheim bei seiner Mutter“ – ein Bild für das Himmelreich.

Hans kommt nach Hause. Sein Leben erfüllt sich rundet sich.

Jesus erzählt von einem Sohn, der aus der Fremde nach Hause kommt und vom Vater in die Arme geschlossen wird.

Hans kommt vom gerechten Herrn heim zu seiner Mutter.

Der Kreis schließt sich; Väterliches und Mütterliches reichen sich versöhnend die Hand. Das Eine will ohne das andere nicht sein, auch in unserer Seele nicht.

Gerechtigkeit ohne Liebe bleibt irgendwie stumpf, und Liebe ohne Gerechtigkeit ist wie ein Vogel ohne Nest.

VII.

Liebe Gemeinde!

Hans ist einen Weg gegangen – *seinen* Weg gegangen, und Wege brauchen Zeit.

Trennungswege brauchen Zeit,

Trauerwege brauchen Zeit,

Heilungswege brauchen Zeit.

Und so unterschiedlich wie wir Menschen sind, so unterschiedlich sind auch unsere Wege, die wir gehen.

Manchmal wird uns unglaublich viel Geduld dabei abverlangt. An der Oberfläche scheint sich so gar nichts zu bewegen, doch was mag in der Tiefe des Brunnens, in der Tiefe unserer Seele nicht schon Heilsames in Bewegung sein?

Hans ist „*von den schweren Steinen befreit*“.

Wer denkt dabei nicht an den weggerollten Stein des Grabes?

Der Lebendige ist nicht bei den Toten zu finden.

Wer denkt nicht an Jesus:

„*Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.*“ (1. Petrus 5,7)

Jesus, der Liebhaber des Lebens, der, dem Dichter Fernando Pessoa zufolge zwar nichts von Finanzen, dafür aber umso mehr von gutem Essen und Wein verstand und davon, das Leben zu feiern, weil Gott es gut meint, immer wieder.

Wer denkt nicht an Franz von Assisi, der zuerst „von Beruf Sohn“ sein Glück in Vergnügungen suchte, schließlich aber von „Bruder Sonne“, „Schwester Mond und Sterne“, „Bruder Wind“, „Schwester Wasser“, „Bruder Feuer“, „Mutter Erde“ und vom leiblichen Tod als einer „Schwester“ singen konnte.

Ja, und für mich gehört auch Hans im Glück dazu, der jenseits aller Fragen von Finanzberatung und Vermögensverwaltung ein tiefes Gottvertrauen und eine unglaublich schöne Leichtigkeit des Seins lebt.

Amen.

Literatur:

Axel Denecke, Vertreibung oder Befreiung aus dem Paradies, Eschbach 1990